Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Band: 177 (1999)

Artikel: Das Basler Schultheiss Emanuel Wolleb und seine satirsche Schrift Die Reise nach dem Concerte

Autor: Staehelin, Martin

Kapitel: II.: Das Leben Wollebs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006796

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II. Das Leben Wollebs

1. Jugend in Tenniken und Anfänge der Ausbildung in Basel

Das Basler Geschlecht der Wolleb, dem Emanuel zugehört, ist mit Konrad Wolleb, dem Sohne eines im süddeutschen Staufen lebenden Oswald Wolleb, in der Mitte des 16. Jahrhunderts in die Rheinstadt eingewandert[1]. Die in Literatur des 18. und frühen 19. Jahrhunderts etwa vertretene Auffassung, wonach angebliche Vorfahren Konrads, schon im 13. Jahrhundert im Lande Uri nachweisbar, nach Basel übergesiedelt seien und hier einzelne im 15. und früheren 16. Jahrhundert auftauchende Träger des Namens hervorgebracht hätten[2], ist wohl schon von Emanuel Wolleb und der genealogischen Überlieferung um 1800 nicht mehr für wahrscheinlich gehalten worden[3].

«Dies weniger in Sachen des Reichthums glänzende, dagegen durch Gelehrtheit, Verstand und heroischen Muth im Vaterland großgewordene Geschlecht», wie Markus Lutz 1819 schreibt[4], ist im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts namentlich mit Professoren, fast durchweg der Theologie, mit Pfarrherren, auch Offizieren, Ärzten, gelegentlich Kauf- und Amtsleuten hervorgetreten[5]. Der erste bedeutende Sohn der Familie ist Johannes Wolleb (1588–1629) gewesen, Pfarrer zu St. Elisabethen, dann Antistes, 1618 Professor der Theologie an der Basler Universität, später mehrfacher Dekan und Rektor[6]; von seinen Schriften hat sich ein *Christianae Theologiae Compendium,* 1634 posthum erschienen, großer und, wie eine Übersetzung ins Englische lehrt, sogar internationaler Beachtung erfreut. Einer seiner Söhne, Johann Jakob I, ebenfalls Pfarrer zu St. Elisabethen, ist 1642 auch zum Professor der Musik gewählt worden und im gleichen Jahr als Verfasser eines Lehrbuches mit *Rudimenta Musices Figuralis* hervorgetreten[7]. Es scheint, daß die Neigung der Familie zur Musik bereits bei ihm angelegt gewesen ist. Einer seiner Söhne, Johannes (1640–1675), wurde denn auch Professor nicht nur der Physik, sondern 1663 auch der Musik und Münsterorganist[8]. Ein anderer Sohn, Alexander (1644–1714), zuerst reformierter Pfarrer in Straßburg, seit 1688 zu St. Martin in Basel, sollte der Großvater Emanuels werden[9]; vielleicht geht auch dessen spätere Bindung an die Kirchgemeinde von St. Martin auf ebendiesen Großvater zurück. Aus dessen erster Ehe mit Salome Schönauer stammte, als zweites Kind, Johann Jakob Wolleb (1671–1741), der spätere Vater Emanuels, in jungen Jahren zeitweilig Feldprediger in Holland, 1704 Pfarrer in Kilchberg und seit 1707 in Tenniken auf der Basler Landschaft; dieser Gemeinde sollte er bis zu seinem Tode treu bleiben[10]. Ebenfalls 1704 verehelichte er sich mit

Dorothea Ryhiner (1684–1738), einer Tochter des Kaufmanns und Ratsherren Hans Heinrich Ryhiner; der Ehe entsprossen fünf Söhne und vier Töchter[11]. Das zweite Kind und zugleich der älteste Sohn war unser Emanuel (1706–1788); auffälligerweise nahm kein einziger der Brüder wie er den Weg zu gelehrten Studien. Die Eheverbindungen dieser Kinder führten mit Angehörigen der Familien Iselin, häufig Ryhiner, auch Preiswerk, Bavier oder Leucht zusammen[12]. Im Laufe des 19. Jahrhunderts nahm das Geschlecht der Basler Wolleb an Zahl und Bedeutung immer mehr ab.

Unser Emanuel, getauft am 20. Juni 1706, ist also in eine Familientradition hineingeboren worden, die wesentlich von Theologen und Pfarrherren geprägt war[13]. Die in dieser Hinsicht bestimmenden Eindrücke werden sich ihm in der Jugend im Pfarrhaus Tenniken ergeben haben. Der Vater Johann Jakob war nicht einfach ein still-getreuer Hüter seiner kirchlichen Herde, sondern auch ein gelehrter, an der theologischen Diskussion der Zeit unmittelbar teilnehmender Denker: «Noch ein cartesianischer Philosoph, welcher feine Einsichten hatte und tief dachte», charakterisierte ihn der Sohn später einmal[14]. Er war «in seiner Theologie für die Gnadenwahl, aber sehr gemäßigt»: Die der Prädestinationslehre zugehörige Frage nach der allgemeinen oder der besonderen Gnade also, die Gott dem Menschen schenke, beschäftigte ihn sehr, und noch in späten Lebensjahren veröffentlichte er, in Reaktion auf Schriften des Hallenser Theologen Joachim Lange, ein *Harmonisches Systema zwischen dem absolut- und conditionirten Rathschluß der besondern und der allgemeinen Gnade,* ein Werk, das versuchte, einen diese beiden Positionen vermittelnden Standpunkt einzunehmen und zu propagieren. Der Sohn glaubte später nicht so recht an die Überzeugungskraft der väterlichen Ausführungen, aber der Band fand immerhin die ausdrückliche Anerkennung des hochgeachteten Basler Theologen Samuel Werenfels[15].

Im Hinblick auf den Sohn Emanuel war aber die Neigung des Vaters zum damals versteckt aufblühenden Pietismus wohl noch wichtiger; eng befreundet mit dem Haupt des Baslerischen Pietismus Hieronymus Annoni, damals in Basel, Diegten und seit 1739 Pfarrer in Waldenburg[16], fand er, ein «Inspirierter»[17], später auch leicht Zugang zu den geistlichen Anliegen des Grafen Nikolaus Ludwig v. Zinzendorf und dessen Herrnhuter Gemeine, ohne freilich sich äußerlich damit zu identifizieren oder in den ersten Anfängen der Herrnhuter-Bewegung in Basel gar dafür aufzutreten. Immerhin zeigen seine schon 1722 gedruckten *Gespräche zwischen einem Pietisten und Wiedertäuffer,* wie verhältnismäßig früh in Basel er sich mit verschiedenen Separatisten auseinandersetzte, und wie sehr er bemüht war, klare Vorstellungen von solchen sich von der Staatskirche abgrenzenden Gläubigen zu schaffen, aber auch einzelnen «Typen» unter ihnen durchaus Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der hier auf das Wesen der Sache gerichtete Blick und auch eine gewisse Toleranz

lassen einen bereits an das Gutachten denken, das der Sohn Emanuel mehr als dreißig Jahre später über kirchliche Separatisten schreiben sollte.

Emanuel ist, wenngleich in einem kinderreichen, so doch in einem Haushalt aufgewachsen, der von einem ganz selbstverständlichen christlichen Glauben, einer Gegenwart der Kirche und des Geistlichen erfüllt war, in einem Ausmaß, wie das in der heutigen säkularisierten Zeit kaum mehr vorstellbar ist. Die Mutter trug diese Gläubigkeit selbstverständlich mit; sie wird als «liebreich und sorgfältig gegen ihre Kinder» beschrieben, «die sie hertzlich gut meynete auch geist- und leiblich zu versorgen, und glücklich zu machen trachtete»[18]. Pfarrer Annoni, der ihr 1738, wie wenig später auch ihrem Witwer, in der Zeit des Sterbens beistand, war von ihrem «herzlichen Glauben» an und ihrem Vertrauen in Jesus Christus beeindruckt[19].

Es ist nicht bekannt, ob Emanuel selbst sich zu einem Theologiestudium hingezogen fühlte oder ob er damit eher einem Wunsch des Vaters entsprach. Dafür empfohlen haben dürfte er sich jedenfalls aufgrund einer gelehrten und in die Tiefe denkenden Anlage, wie sie auch später von Dritten an ihm bemerkt wurde. So eröffnete sich ihm die damals übliche Theologen-Ausbildung in Basel[20]: Nach Abschluß des Gymnasiums immatrikulierte er sich am 26. Mai 1717 zunächst an der Philosophischen Fakultät der Universität, wie dies damals auch für spätere Theologiestudenten ganz selbstverständlich war; am 4. Juli 1719 wurde er dort Baccalaureus, am 10. Juli 1721 auch Magister artium. Schon am 30. Oktober 1720 hatte er sich an der theologischen Fakultät immatrikuliert; hier muß er jedenfalls die Professoren Samuel Werenfels, Hieronymus Burckhardt und Jacob Christoph Iselin, vielleicht auch den Extraordinarius Johann Ludwig Frey gehört haben[21].

Wolleb führte sein Theologiestudium nicht mit dem üblichen Examen pro sancto ministerio zu Ende, sondern brach es, nur mit einem theologischen Dekanatszeugnis vom Dezember 1721 versehen, ab, also bereits nach einem Jahr. Es ist unbekannt, was ihn zu diesem Schritt geführt hatte, der doch der Familientradition und der bisherigen Anlage der Studien so sehr widersprach. Eine spätere Äußerung des Vaters sollte erklären, daß der Sohn von «dem Studio Theologico ... die Hand ... abgezogen, und auf die Rechtsgelehrtheit seine gedancken gewendet» habe[22]; auffällig ist allerdings, daß die Immatrikulation in der Juristischen Fakultät in Basel – denn nun wollte er sich dem Studium der Rechte widmen – erst am 1. September 1724, also beinahe drei Jahre später erfolgte: Vielleicht war auch ein äußeres Ereignis hindernd und dann in die neue Studienrichtung lenkend dazwischengetreten. Wenn man Wollebs Aussage von 1758 heranzieht, wonach er in seiner Ausbildungszeit ganze zwölf Jahre im Ausland verbracht habe[23], ist auch sehr wohl möglich, daß er sich bereits vor 1724 längere Zeit auf Reisen außerhalb Basels befand.

Die juristischen Professuren in Basel waren damals nicht eben bedeutend besetzt: Wolleb erlebte als Inhaber der drei juristischen Lehrstühle die Professoren Johannes Wettstein, Johannes Tonjola und Johann Rudolf v. Waldkirch[24]. Wie der Student auf das «Angebot» dieser Gelehrten reagierte, wissen wir nicht, wie uns denn auch das Rechtsstudium Wollebs überhaupt weitgehend undurchsichtig bleibt; am 11. April 1725 trug er sich jedenfalls mit der Abbreviatur «J.U.St.», also als «Juris Utriusque Studiosus», in das Stammbuch eines deutschen Kommilitonen ein[25].

2. Reisejahre

Vermutlich irgendwann im vorgerückteren Jahr 1726 verließ Wolleb Basel und wurde vorübergehend Hauslehrer des Sohnes Johann Georg Friedrich der verwitweten Frau Oberstin Sabine Im Thurn-Peyer im «Girsberg» bei Stammheim[26], einer Frau, die zusammen mit ihren Kindern schon früh pietistische Neigungen verfolgte[27]; es ist bezeichnend, daß es der schon genannte Hieronymus Annoni war, der diese Erzieherstelle innegehabt hatte und sie auch wieder übernahm, nachdem Wolleb sie verlassen hatte[28]. Im April 1727 meldete sich dieser bei seinem Nachfolger im Hause Im Thurn mit einem Brief, der in Pflummern, etwas nördlich zwischen Sigmaringen und Biberach gelegen, geschrieben war; was ihn dorthin geführt hatte, ist ganz unbekannt[29]. Aber es scheint, daß dieser Aufenthalt außerhalb Basels überhaupt einen ganz neuen, wesentlich durch Auslandserfahrung und -reisen geprägten Lebensabschnitt eröffnete, freilich noch ohne daß das Studium der Rechte in Basel abgeschlossen gewesen wäre: Am 6. Oktober 1728 immatrikulierte sich Wolleb an der juristischen Fakultät der Universität Halle[30].

Es läßt sich nur vermuten, was ihn gerade diese Universität hatte wählen lassen; ein besonderes Pilgerziel für Basler Juristen war sie damals nicht. Aber es lehrten dort einige Rechtsgelehrte von internationalem Rufe, wie Christian Thomasius, Justus Henning Böhmer oder Nikolaus Hieronymus Gundling[31], und das war für einen jungen strebsamen Juristen natürlich attraktiv; gewiß wirkte auch der moderne aufklärerische Geist, der damals von der Universität Halle und gerade auch der dort gelehrten Jurisprudenz ausging[32], auf Wolleb ein. Den berühmten Thomasius erlebte er freilich gerade nicht mehr; er war eben gestorben. Immerhin hielt Wolleb zumindest bis in den Herbst 1729 als Jurisprudenzstudent in Halle aus.

Aber gleich nach Ankunft am neuen Studienort trat ein unerwartetes Ereignis ein: Wolleb erhielt durch «eine sonderbahre Schickung des Höchsten letztens Euer hohgräffliche Gnaden unvermuthet zu einem reisgefehrden»; so schrieb er am 25. Oktober 1728 an den schon erwähnten Grafen Zinzendorf[33].

Das dürfte anläßlich von dessen Jenaer Reise im Herbst 1728 geschehen sein, an deren Ende Zinzendorf sich, im späten September, auch in Halle aufhielt. Die Briefe Wollebs, auch diejenigen, die der Vater in Tenniken seit dem Spätherbst 1730 an Zinzendorf richtete, zeigen, daß dieser offenbar bald versuchte, den jungen Pfarrerssohn für sein Herrnhuter Anliegen zu gewinnen. So lud er ihn im April 1729 förmlich zu einem Besuch in Herrnhut ein, und es muß im Frühsommer dieses Jahres zu einem ersten Aufenthalt Wollebs daselbst gekommen sein. Am 24. Juni dankte dieser nochmals von Halle aus und fügte bei: «Die Anstalten in Herrenhut schweben mir noch stäts in Gedanken»[34]. Und schon am 27. September des gleichen Jahres war eine zweite Einladung Wollebs nach Herrnhut ausgesprochen worden; der junge Mann zögerte nicht und folgte ihr, zugleich mit der Bitte, «mir auf meine Ankunft der Auftragung einiger Arbeiten zu würdigen»[35]. Und ein drittes Mal kam es im Sommer 1730 zu einem Besuch bei Zinzendorf: jedenfalls traf nach eigenem Bericht der Pfarrer und spätere Theosoph Friedrich Christoph Oetinger dort den jungen Basler[36]. Zinzendorf wollte auch Oetinger für die Mitarbeit in und an seiner Gemeine anwerben. Sowohl bei Oetinger als auch bei Wolleb blieb der Erfolg allerdings aus; es wird später ebendarüber noch zu berichten sein, im besonderen über das im Zusammenhang mit diesem Herrnhuter Besuch bezeugte Bild von Wollebs Persönlichkeit.

Wahrscheinlich begann der junge Wolleb schon im Sommer 1729 eine Tätigkeit als Hofmeister. Denn er selbst hatte am 4. April dieses Jahres Zinzendorf gebeten, «so Sie gelegenheit hätten bey einem Herrn zu einer Condition recommendiren zu können, meiner gnädigstens eingedenk zu seyn. Ich wünschete diß sehr, so wohl aus großer begird außer meinem Vatterlande zu seyn, alß auch meinen Eltern welche ohne mich noch 8 Kinder zu versorgen haben, ab den Kösten zu kommen, und endlich einmahl gelegenheit zu bekommen, daß jene wenige so ich zu erlehren getracht, zu dem Dienst anderer verwenden zu können ohne welches es ein vergrabener Schaz wäre»[37]. Mit großer Wahrscheinlichkeit kam es denn damals durch die Vermittlung Zinzendorfs zu einer Einstellung Wollebs als Hofmeister und Reisebegleiter eines jungen Barons Gallus Maximilian v. Racknitz, eines Jünglings, «der die Wissenschaften sehr liebte und ausgebreitete Kenntnise besaß», wie er im späten 18. Jahrhundert charakterisiert wurde[38]. Diese Tätigkeit kam damals wahrscheinlich auch deshalb zustande, weil 1729 der Vater des jungen Mannes auf dem südlich von Dresden gelegenen Familiengute Lockwitz gestorben war. Dieser Vater, der kursächsische Oberstallmeister Carl Gustav v. Racknitz, war ein enger Vertrauter Augusts des Starken gewesen, «ein rechtschaffener Mann», freilich «von geringem Verstande»[39]; Zinzendorf kannte ihn gewiß von seiner eigenen Zeit am kursächsischen Hof. Der Sohn Racknitz war noch unverheiratet, und Wolleb begleitete ihn nach eigener Aussage nun während insgesamt dreier

Jahre auf weiten Reisen durch Frankreich und Deutschland. Vermutlich fanden diese aber nicht zusammenhängend statt, denn nicht nur seine zweite und dritte Herrnhuter Reise trat Wolleb allein an, sondern auch ein Brief eines Dritten vom 10. Oktober 1730[40], ein eigener vom 15. November 1730 aus Basel[41], die Basler juristische Vorprüfung vom 4. Januar 1731[42] sowie schließlich die hauptsächlich Fragen des Naturrechts behandelnde Lizenziatenarbeit Wollebs vom 6. Februar 1731[43] weisen den jungen Juristen damals wenigstens vorübergehend in seiner Vaterstadt nach; Anwesenheit in Basel erzwangen ebenfalls noch die Thesen zu verschiedenen Rechtsgebieten, die Wolleb am 2. April im Blick auf den durch den Tod verwaisten Lehrstuhl Johannes Wettsteins verteidigte[44], «aber weilen ihme an patronen mangelt, weder reussieret, noch so bald in das künfftige in seinem vatterland etwas zu hoffen» hat – so schrieb der Vater am 3. Oktober 1731 an Zinzendorf[45]. Unmittelbar vor diesem Basler Zwischenspiel, also noch vor Ende des Jahres 1730, mußte er sich in Holland aufgehalten haben, vielleicht dort mit dem in Basel vorher so übel behandelten Theologen Johann Jakob Wettstein und dessen Bruder in Kontakt getreten sein[46] und dann den Weg dem Rhein entlang nach Basel genommen haben, um sich den erwähnten Prüfungen zu stellen[47]. Offenbar fand danach ein Wollebscher «Familienrat» über die berufliche Zukunft des Sohnes statt; «wir vermeinten zwar, er sollte sich auf das advocieren legen, um seine unterhaltung zu gewünnen; er bezeugte aber zu viel wiederwillen wieder unsere gerichtlichen proceduren, und sonderlich wider unsere tabulas forenses, und will lieber ausserhalb mit einer geringen condition vorlieb nehmen, als aber dieses mißliche Handtwerk treiben. Sein abschied kam mich um so schwerer an, weilen er so gar auf das ungewüsse fort gehet», schrieb der Vater im selben Brief vom 3. Oktober 1731 an Zinzendorf[48].

Noch vor diesem Datum hatte Wolleb seine Vaterstadt wieder verlassen, nun mit dem Ziel Leipzig. Dort fand er freundlichste Aufnahme in der offenbar distinguierten Gesellschaft junger Leute – also vielleicht zusammen mit v. Racknitz – im Hause des bedeutenden Staatsrechtlers und Historikers Johann Jacob Mascov[49]; dieser ließ ihn sogar vor Zuhörern über Bürgerliches, Natur- und Völkerrecht vortragen. Persönlichen Anschluß fand er auch bei anderen, etwa dem Publizisten Wolf Balthasar Adolf von Steinwehr, dem französischen Prediger der reformierten Gemeinde Pierre Coste, schließlich bei der Dichterin Mariane von Ziegler, die uns heute am ehesten als Schöpferin von Kantatentexten Johann Sebastian Bachs bekannt ist. Vielleicht am wichtigsten wurde für Wolleb jedoch die Einladung von Johann Christoph Gottsched in eine «wochentliche Gesellschaft», «wo Apollo so wohl seine Leyer, als die schönen Künste spielen sah»; die Beziehung zu Gottsched blieb weiter erhalten.

Lange kann diese für Wolleb offenbar besonders glückliche Zeit in Leipzig jedoch nicht gedauert haben, denn die Reisen mit Racknitz führten ihn

nun auch nach Frankreich. So meldete er sich im Oktober 1732 bei Zinzendorf mit einem Schreiben, das er als «geben in der Academie zu Anger» bezeichnete[50]. Diese Institution, eine der zahlreichen französischen Provinzialakademien, dürfte wohl deshalb aufgesucht worden sein, weil Racknitz hiermit im äußersten Westen Europas eine ihm entsprechende, weil wesentlich durch Adelige, höheren Klerus und Offiziere belebte Gesellschaft vorfand[51]; erst Ende September brachen die beiden dort wieder auf, um in den ersten Oktobertagen in Paris einzutreffen[52]. Was dann folgte, ist noch weniger genau zu fassen; im Juni 1734 waren sie jedenfalls wieder auf dem Weg nach Dresden, und dort bemühte sich Wolleb um die Wiederherstellung eines Racknitzschen Gutes, wechselte aber bald nach Leipzig, wo er den Juli verbrachte[53]; aber obgleich der Vater den Sohn schon im Juni als «so viel als Herren loß» bezeichnete[54], hielt sich Wolleb im August nochmals mit Racknitz in Herrnhut auf; ob es zu einer persönlichen Wiederbegegnung mit Zinzendorf kam, ist unsicher[55]. Freilich dürfte es sich dabei nur noch um eine Art Abschluß der Begleitaufgabe bei dem jungen Baron gehandelt haben, denn Wolleb genoß 1734 offenbar nochmals sehr intensiv die universitären Verhältnisse und die persönlichen Beziehungen in Leipzig. Auch die Tatsache, daß Racknitz im Jahre 1735 heiratete, muß die Verbindung zu einem Ende geführt haben[56].

Für Wolleb war damit die Reisezeit allerdings noch immer nicht abgeschlossen. Er dürfte im frühen Sommer 1735 Leipzig wieder verlassen haben, um – ob allein oder als Reisebegleiter eines neuen Dienstherrn, ist unbekannt – nach England aufzubrechen[57]. Wenn es erlaubt ist, spätere anonyme Berichte in moralischen Wochenschriften Wollebs auch autobiographisch zu deuten, dann hielt er sich auf dem Weg dorthin wohl in Hamburg und Bremen auf[58]. Der aus Leipzig nachgesandte Antrag Mascovs – der mit der Benennung eines Haussekretärs für den preußischen König Friedrich Wilhelm I. beauftragt worden war –, Wolleb für diese Stellung zu gewinnen, erreichte diesen zu spät und traf ins Leere[59]. Da 1736 eine Schrift aus seiner Feder beim Drucker Wettstein in Amsterdam erschien[60], darf als sicher gelten, daß er damals auch diese Stadt kennenlernte oder wiedersah, und gewiß pflegte er dann auch die Verbindung mit Johann Jakob Wettstein und dessen Bruder[61]. Aber bald reiste er nach England weiter, in der Hoffnung, dort auch eine berufliche Stellung zu finden; es ist sehr wahrscheinlich, aber vorläufig noch nicht gesichert, daß er dort den aus Basel stammenden und über enge Beziehungen zum englischen Adel verfügenden Pfarrer Caspar Wettstein traf[62]. Einzelheiten über diese Englandzeit sind unbekannt; «es ist mein ... Sohn, nachdem er über ein Jahr in Engenland sich vergebens umgesehn, wieder zu Basel angekommen», meldete sein Vater am 8. Dezember 1736 an Zinzendorf[63].

3. Rückkehr nach Basel, berufliche und gesellschaftliche Stabilisierung sowie Tätigkeiten verschiedenster Art

Mit der Rückkehr in die Vaterstadt waren die Reisejahre Wollebs im Ausland abgeschlossen. Gewiß konnte er darüber so denken, wie er zwanzig Jahre später als anonymer Herausgeber des *Helvetischen Patrioten* diesen von sich sagen lassen sollte, er sei ein Weltbürger, nicht nur ein Helvetier. «Ich habe auch andere als unsere Freystaaten gesehen. Die deutschen und welschen Lande, Osten, West und Norden diß und jenseits des Meeres, konnten mir Ideen genug anschaffen. Ich habe in Königlichen und Fürstlichen Residenzen und freyen Städten, viele und wenige Meilen von hier» die Welt und «den Menschen, wie er ist, selbst auszuforschen, die beste Gelegenheit gehabt»[64].

So richtete er, mit weitem Blick und großer, über die engere Heimat ausgedehnter Erfahrung wohlausgestattet, sich wieder in Basel ein. Auch wissenschaftlich war seine Person mittlerweile abgerundet, «da er seit auf anrathen H.[errn] D.[octoris] Werenfels und anderer H.[erren] Professoren sub camino den Doctortittel angenommen, um durch Collegia Juritica privata sich dadurch durch die arme welt zu bringen», wie der Vater am 8. Dezember 1736 an Zinzendorf schrieb[65]. Der einstige theologische Lehrer Werenfels hatte also zu einer sogenannten Promotio sub camino geraten, mithin einer, wie bei den Juristen häufig, privaten, rascheren und billigeren Form der Promotion, als wenn diese öffentlich vollzogen worden wäre[66]. Am 16. November 1736 war sie absolviert worden; eine gedruckte Dissertation oder Disputation scheint nicht erhalten zu sein. Was sich Werenfels und seine Kollegen mit ihrer Empfehlung gedacht hatten, liegt auf der Hand: der junge Gelehrte sollte nicht nur die vom Vater erwähnten privaten Vorlesungen halten können, sondern sich überhaupt möglichst viel wissenschaftliches Gewicht zulegen, um auf einen Lehrstuhl berufbar zu sein. Die Zukunft Wollebs sollte diejenige eines Professors der Rechte sein.

So wurden Wollebs Aktivitäten während der unmittelbar folgenden Zeit ganz auf dieses Ziel ausgerichtet. Nach Beginn seiner Privatkollegien habe er, so der Vater, «sonsten unternommen, etwas über die Institutiones zu schreiben und die Englischen mit den Römischen und teutschen Rechten zu conferiren, so sehe ihne selten»[67]. Wie es scheint, ist aus den hier genannten Arbeiten keine Publikation entstanden, und es bleiben die drei nach 1736 folgenden Jahre überhaupt eher dunkel. Immerhin ist deutlich, daß er sich am 3. September 1737, mit einer historischen Arbeit über Rom in der Zeit vor seiner Gründung, um die Nachfolge des zu den Theologen übergetretenen Johann Ludwig Frey auf der Professur der Geschichte bewarb[68]; es ist sympathisch zu sehen, daß er die gedruckte Fassung dieser Arbeit seinem einstigen Reisegenossen v. Racknitz widmete, zur, wie er ausdrücklich festhielt, freudigen Erinnerung an die

mit diesem unternommene Reise und die dabei durchgemachten Strapazen. Wollebs Text bot einen umfangreichen Apparat gelehrtester, auch in die neuere Geschichte führender Anmerkungen auf; natürlich wollte er mit seinem breiten Wissen Eindruck machen, um die Chancen einer Berufung zu verbessern. Aber wie so vielen Bewerbern um Basler Universitätsprofessuren – auch dem späteren Freund Isaac Iselin – gönnte ihm das damals in Basel übliche Los-Verfahren wieder keinen Erfolg; die Arbeit hielt er aber für so gut, daß er sie 1738 fast unverändert in einem Sammelband mit wissenschaftlichen Arbeiten schweizerischer Gelehrter nochmals herausbrachte[69], wohl, um sich auch über Basel hinaus einen Namen zu machen. Ebendort ließ er 1739 auch sein drei Jahre zuvor in Amsterdam erstpubliziertes *Judicium Apollinis* wieder erscheinen[70], eine Satire auf lächerliche Vertreter verschiedener Tätigkeiten: er mag sich damit in Basel nicht nur Freunde gemacht haben – es wird darauf zurückzukommen sein. Und schließlich betätigte er sich von 1737 bis 1740 verschiedentlich als Praeses bei Magisterdisputationen[71], wohl ebenfalls, um sich dabei selbst als gewandten und kenntnisreichen Diskutanten zu präsentieren.

Es ist ganz unzweifelhaft, daß er die Absicht hatte, sich bei nächster Gelegenheit wieder um eine freigewordene Basler Professur zu bewerben. Da wurde er, für ihn selbst vielleicht überraschend, zu Beginn des Jahres 1740 zum Schultheiß der mehreren Stadt Basel gewählt, ein Vorgang, der ihn in ein wichtiges und auch geachtetes Amt führte, zunächst noch in «Exspectanz»[72], nach Ende des Jahres 1740 endgültig. Er war dadurch Herr des Großbasler Stadtgerichts geworden; eine gleiche Stelle gab es auch in Kleinbasel. Über die Amtspflichten wird später noch eingehender zu berichten sein; hier genüge vorläufig Wollebs eigene Aussage von 1755 gegenüber Gottsched: «Mein amt beschäftigt mich ziemlich ... alle Civilsachen und, das zum Imperio Mixto gehört, kömmt für mich, was under 10 R[eichs]th[aler] antrift, entscheide ich alleine. Schliessen Sie hieraus, Mein Herr, ob diß in einer grossen Stadt einen Mann nicht beschäftigen kan»[73]. Es sieht so aus, wie wenn er nach Antritt der Schultheißenstelle die erhoffte Professorenkarriere bald und ganz aufgegeben hätte; immerhin hielt er als eine Art «Privatdozent» von 1759–1766 an der Universität noch Collegia theoretico-practica, in denen er die Basler Gerichtsordnung erklärte – übrigens in deutscher, nicht mehr in lateinischer Sprache[74].

Unverkennbar ist, daß sich durch die neue Position, namentlich nach seinem Begehren an Bürgermeister und Rat, «auß seinem Amt wenigstens leben zu können»[75], in den äußeren Lebensumständen eine Stabilität ergab, wie sie bisher gefehlt hatte. Für diese neugewonnene Stabilität spricht auch seine Aufnahme in die Zunft zum Schlüssel im Jahre 1741[76], noch deutlicher aber die am 1. Oktober 1742 mit Catharina Ryhiner (?–1747), Tochter des Ratsherrn Hans Heinrich Ryhiner und der Margaretha Frey, im Münster vollzogene Ehe-

schließung[77]. Über Frau Wolleb ist leider kaum etwas aktenkundig geworden; immerhin läßt sich feststellen, daß der Ehe Wolleb-Ryhiner drei Töchter, Dorothea (1743–1813), Catharina (1744–1747) und Susanna Maria (geboren und gestorben 1746) entsprossen[78]. Zweifellos war der frühe Tod der beiden jüngeren Kinder für die Eltern ein großer Kummer; das Leid vergrößerte sich für Wolleb noch dadurch, daß er bald auch seine Frau verlor: sie starb bereits im April 1747[79]. Natürlich führten ihn diese Ereignisse in eine gewisse Vereinsamung, und er scheint versucht zu haben, dieser zu entgehen; der Freund Iselin sollte ihn Jahre später einmal wegen, seiner Meinung nach, allzu freien Betragens in Frauen betreffender Hinsicht entschieden tadeln[80]. 1758 erklärte Wolleb, es scheine nicht, «daß Er Mansstammen hinder lassen werde»[81], und tatsächlich heiratete er nie mehr.

Um so glücklicher machte ihn die überlebende Tochter Dorothea; es ist wohl erlaubt, über sie einige Informationen zu ergänzen. «Diß Kind ist in meinem Witwerstande meine Freude», schrieb er 1755 an Gottsched[82]. Er freute sich über die aufgeweckte Art des Kindes, das «schon in seinem 9tn Jahre die teütsche Schaubühne» Gottscheds las und das schon ein Jahr zuvor Iselin das Urteil entlockte: «Sie gibt ein recht witziges Mägdchen ab»[83]. Sie durfte, nach des Grafen Joseph Teleki Meinung 1759 «ein ganz nettes Mädchen»[84], auch bei den Gesellschaften dabeisein, die der Vater zu Gespräch und privatem Theaterspiel in seinem Hause gab, und sie ließ sich vom eben genannten Grafen Teleki verschiedentlich ins Konzert des Collegium Musicum begleiten, einmal sogar zu einer winterlichen Schlittenfahrt und anschließendem Tanz einladen. «Sie ist ein junges, wohlerzogenes Mädchen, und was überall und auch hier eine Seltenheit ist, sittsam und ohne jede Gefallsucht. Deshalb zog ich sie auch den anderen vor, die den einem großen Teil des weiblichen Geschlechts gemeinsamen Fehler haben, nämlich Koketterie und laxe Moral», hielt der Studiosus Teleki anschließend erleichtert und etwas altklug in seinem Tagebuch fest[85]. Dorothea heiratete 1770 den früheren Offizier in französischen Diensten und späteren Basler Kommandanten des Freikorps und Stadtkommandanten Daniel Ryhiner (1740–1821)[86]: wiederum kam es zu einer ehelichen Verbindung der Familien Wolleb und Ryhiner.

Aus dem Besitz der Ryhinerschen Familie erwarb Wolleb 1747 das Haus samt Gärtlein «Zur Höll» am Rheinsprung, rheinwärts neben der heutigen Mathematischen Anstalt der Universität gelegen[87]. Damit war er im Sprengel der Kirchgemeinde St. Martin ansässig geworden, zu der traditionelle Verbindungen der eigenen, aber auch der Familie seiner Frau bestanden hatten. Ob er 1762 die dem Schultheißen der mehreren Stadt angebotene Amtswohnung im Burghof[88], also oberhalb der heutigen Wettsteinbrücke, auch wirklich bezog, ließ sich nicht ermitteln; 1781/82 verkaufte er das Haus am Rheinsprung jedenfalls «an die Handels-Raggion der Herrn Merian und Forcart allhier»[89].

Übrigens war er seit spätestens Herbst 1748 auch am Besitz des «Alpguts» Ulmet oberhalb von Reigoldswil beteiligt, jenes Hofguts übrigens, das in der Mitte des 16. Jahrhunderts einmal dem berüchtigten David Joris gehört hatte; 1771 ging der Besitz ganz an den Vetter Johann Heinrich Frey über[90].

Da Wolleb nach der oben vorgeführten eigenen Aussage mit den Aufgaben und Pflichten seines Schultheißenamtes recht belastet war – gelegentlich darin auch ausgesprochene Widerwärtigkeiten auszustehen hatte –, fand er erst nach einigen Jahren zunehmend Zeit und Kraft zu Aktivitäten, die auch außerhalb seines engeren Berufes lagen. Da darauf an späterer Stelle genauer eingegangen werden soll, erscheint es tunlich, hier nur stichwortartig auf sie hinzuweisen, vor allem, damit die erstaunliche Breite dieser Aktivitäten anschaulich wird. Da sind, um zunächst im Gebiete der Jurisprudenz zu bleiben, juristische Beiträge, etwa 1742/44 einige Lexikonartikel[91], dann der gutachterliche *Brief aus Anlaß der Separatisten* von 1754[92], später, 1771, seine editorische Begleitung des *Lehrrichtigen Entwurfs der Stadt Basel Gerichts-Übung*[93] sowie die ins Strafrecht weisenden *Positiones ad Rem Criminalem Philosophico-Practicae* von 1777[94]; enger zu seinem Beruf gehörte sodann die Beschreibung der Amtsaufgaben des Schultheißen, die er 1784, wohl im Hinblick auf die Bestellung seiner Nachfolge, abfaßte[95].

Mehrheitlich oder sogar ganz politisch bestimmt waren seine teilweise mit Gleichgesinnten wie Iselin vollzogenen Bemühungen um die Bürgervermehrung, die sich in eigenen und mit Freunden gemeinsam gestalteten Schriften niederschlugen[96]. Auch die in einem Brief an Iselin formulierten umfangreichen Reflexionen über dessen 1759 in Liestal gehaltene Rede zur Vereidigung der Männer vom Land auf die Basler Obrigkeit[97] darf genannt werden, schließlich das mit größter Wahrscheinlichkeit von Wolleb stammende Gutachten über die *Platonische Universitaet,* der bedeutendste Versuch der Jahre um oder nach 1760, die damalige Lage der Basler Universität zu analysieren[98]. Politisches floß selbstverständlich immer wieder in die von Wolleb herausgegebenen gedruckten «Sammelbände» von der Art der moralischen Wochenschriften ein, also in die beiden Jahrgänge des *Helvetischen Patrioten* von 1755 und 1756, samt *Zugabe* von 1757, die *Helvetische Nachlese* von 1759 sowie die *Verschiednen kleinen Schriften* von 1769[99]. Freilich findet sich in diesen Veröffentlichungen ausführlich auch Moralisches und Literarisches – Dinge also, die Wolleb auch in seinen Briefen an Iselin berührte oder die er mit diesem in gegenseitigen Hausvisiten und auf gemeinsamen Spaziergängen besprach; die Tagebuchnotizen Iselins zeugen von zahlreichen solchen Gelegenheiten des Austauschs, und sie belegen auch unübersehbar die Eindringlichkeit und Tiefe dieser Freundschaft. Philosophisches, als solches auch bezeichnet, ging natürlich ebenfalls in jene moralischen Schriften ein, wenngleich es oft nicht die intellektuelle Strenge und esoterische Sprache dessen, was

man heute unter Philosophie versteht, aufweist, sondern vielmehr populär-philosophisch-moralischen Charakter besitzt. Allerdings führten die *Réflexions philosophiques* von 1765[100] und die zweibändigen *Gedanken über die Seele des Menschen* von 1777[101] ihren Verfasser in eine sehr substantielle philosophische, nur teilweise religiöse Auseinandersetzung mit der Frage über ein Nachleben der menschlichen Seele nach dem Tode; diese Auseinandersetzung war in Wolleb offenbar an Äußerungen Voltaires entbrannt und muß ihn in seinen späten Jahren überhaupt sehr beschäftigt haben.

Schließlich müssen auch seine, allerdings erfolglosen Bemühungen um eine Aussöhnung der beiden Literaturstreiter Johann Jakob Bodmer und Johann Christoph Gottsched genannt werden[102], aber auch die eigenen poetischen und im engeren Sinne literarischen Versuche, so etwa Dichtungen wie der *Aristarch* wohl von 1759[103] oder das *Poetische Schreiben eines rechtschaffenen Rechtsgelehrten an einen Spötter* von 1762[104], ferner die leider verlorenen deutschen Übersetzungen von Auszügen aus John Drydens *Fall Adams* oder den Schriften des Julianus Apostata[105], schließlich auch verschiedene Mundartdichtungen und Schauspieltexte[106]. *Theresia und Friedrich* von 1761[107], dem literarischen Genus des Herrscherlobs zugehörig, entstammt der Übung literarischer Vorträge im Kreise jüngerer Studenten, die Wolleb um 1760 in seinem Haus zu versammeln pflegte. In diesem Haus kam es ebenfalls zum Musizieren, auch mit dem Hausherrn selbst; daß die Musik für ihn – übrigens wie Iselin ein abonnierter Besucher der Mittwochs-Konzerte des Basler Collegiums Musicum – von besonderer Bedeutung war, wird später noch eigens darzulegen sein[108].

Mit dem Jahre 1758 beginnen in Wollebs Briefen an Iselin gelegentliche Klagen über Brustbeschwerden und Fieber, verbunden mit ausgedehnten Reflexionen über die Ursache und die Erschwerung der Genesung infolge des vielen Redens, zu dem sein Beruf ihn zwinge[109]. Und bald darauf folgen Bemerkungen über Müdigkeit und Alter, das sich nähere: «Lento gradu, cupida senectus, propior mihi, e.[t] c.[etera]»[110], oder: «ich sehe das Alter entgegenrücken. Die machine des Leibes wird bald da, bald dort angegriffen»[111]. 1760 erklärte er, er «werde ein mysanthrope und verdrüssig», und er wäre «ehedessen ehender entschlossen» gewesen, «eine reise von zwanzig Meilen zu unternehmen als ich jtzt mich zu einem Spaziergange von nur einer Stunde entschlösse»[112]. Offenbar konnte sich Wolleb in der Folge gesundheitlich wieder auffangen: den weltgewandten James Boswell, der ihm durch Gottsched empfohlen war, führte er bei seinem Basler Besuch im November 1764 jedenfalls ausdauernd und kenntnisreich erklärend durch die Stadt, und dies «full of animal spirits» und bereit, über pädagogische Überzeugungen zu sprechen und witzige Geschichten aus England zu erzählen[113]. Auch dem schwedischen Professor Jakob Jonas Bjoernståhl war er, bei dessen

Abb. 1. Epitaph für Emanuel Wolleb und Ehegattin Catharina Wolleb-Ryhiner; vgl. Kap. II mit Anm. 117.

Basler Aufenthalt 1773, ein interessanter Gesprächspartner[114]. Die Freundschaft mit Iselin hielt ebenfalls an, auch nach jener Zeit, da Wollebs Briefe an ihn abbrechen, wahrscheinlich weil sie nicht mehr aufgehoben wurden; in Iselins Tagebüchern bleiben die Zeugnisse dieser Verbindung erhalten, und 1781 erbat sich der Berliner Verleger Friedrich Nicolai bei seinem Basler Aufenthalt von beiden in enger zeitlicher Nachbarschaft Eintragungen in sein Stammbuch[115]. Eine Freude seines Alters mag ihm gewesen sein, daß der Große Rat am 4. April 1785 beschloß, «dem Schultheissen-dienst disseits ... den Beysitz im Grossen Rath [zu] annectiren und demselben in der Gr.[oß] Raths Versammlung den Platz bey dem Rathstisch neben der Canzley anzuweisen»[116]; diese «extra ordinem» vollzogene Großratswahl durfte er gewiß als eine Anerkennung seiner Schultheißen-Tätigkeit verstehen – sie ist die einzige Ehre, welche die karg formulierte Inschrift auf seinem Epitaph ausdrücklich erwähnt[117]. Nach sechsundvierzigjähriger Tätigkeit als Schultheiß ersuchte Wolleb 1786 um Entlassung aus dem Amt[118]; er war mit dem schon erwähnten Schriftstück noch behilflich, das Pflichtenheft für seinen Nachfolger zu umschreiben. Aber jetzt begannen auch seine Augen ihren Dienst zu verweigern; der spätere Läufelfinger Pfarrer und Historiker Markus Lutz, damals ein aufgeweckter und interessierter, eben dem Gymnasium entwachsener Student, stand ihm zur Seite: Es habe, erinnerte sich Lutz später dankbar, «der gütige Lenker meiner Schicksale es so gefügt, daß mir das Glück zu Theil geworden, als Vorleser bei dem gelehrten Herrn Stadtschultheiß Emanuel Wolleb, der in seinen letzten Lebensjahren des Gesichtes beraubet gewesen war, angestellt zu werden»[119]. Am letzten Tag des Jahres 1788 starb Wolleb, und am 2. Januar 1789 wurde er zu St. Martin begraben[120], in der Kirche jener Gemeinde also, der er so lange zugehört hatte. Eine wohl von Tochter und Schwiegersohn errichtete schöne Gedenktafel an der nördlichen Außenseite der Kirche[121] erinnert noch heute an ihn und seine Ehefrau (vgl. Abb. 1).